

Die Weiterentwicklung der Befreiungstheologie in ihrem Verständnis des Verhältnisses von Ökonomie und Theologie beispielsweise bei Jung Mo Sung, die Einbeziehung von ökologischen Themen bei Leonardo Boff, das Bemühen um einen angemessenen Begriff von Inkulturation seit den achtziger Jahren und feministische Beiträge ignoriert Bahmann. Insgesamt konstruiert er zwei Grundpfeiler, die die theologische Entwicklung in Lateinamerika bestimmt und begrenzt haben: Erstens habe sich Theologie in Lateinamerika aus dem „geistigen Ghetto der Gegenreformation“ nie lösen können (115, 130) und zweitens wehre sie „jeden aufgeklärten Versuch, der gefährlichen Bevölkerungsexplosion zu Leibe zu rücken“ (30, 102) ab. Zwei ebenso harte wie ungerechtfertigte Vorwürfe, die als Charakterisierung der lateinamerikanischen Theologie nicht taugen.

Der Hinweis auf den konkreten Liebesdienst am Nächsten in den Basisgemeinden vor Ort, als Überbleibsel des theologischen Aufbruchs in Lateinamerika kann nicht überzeugen. Hieran knüpft sich dann allerdings Bahmanns verhaltene Sympathie für die Pfingstbewegung an, der er attestiert, sie habe begriffen, dass „die Rettung des Menschen (...) nicht nur in der Vergebung und Rechtfertigung des Sünders“ besteht (128).

Bahmann nimmt eine arrogante bis verachtende Haltung gegenüber dem Gegenstand seiner Untersuchung ein, an zentralen Stellen platziert er pauschale herablassende Urteile nicht nur über die Theologie, sondern allgemein über die Menschen in Lateinamerika: „Die Menschen dieses Kontinents zeigen herzliche Wärme, echte Anteilnahme am Los anderer, großzügige

Gastlichkeit und viele andere erstrebenswerte Tugenden (...). Aber ein ausgeprägtes persönliches Verantwortungsbewusstsein zählt nicht zu ihren herausragenden Wesenszügen“ (132). Der Befreiungstheologie wirft er vor, sie predige Eigenliebe (144), sie leide an einem Mangel an Wirklichkeitssinn (110). „Bei aller Sympathie für diesen geplagten Erdteil und seine schwer geprüften Christen“ (115) möchte er der Befreiungstheologie zurufen: „Ach, gewöhn dich doch endlich an die Marktwirtschaft!“ (141)

Zusammenfassend kann man dem Autor wohl nur zugute halten: Er leidet selbst an seiner eigenen vernichtenden Beurteilung – wie es manchem im Rückblick auf eine gescheiterte Beziehung eben so geht. Es ist nicht zu hoffen, dass dieses Buch unter Theologiestudierenden und Interessierten aufgrund seines ansprechenden Titels als „Der Vorzug der Armen. Dreißig Jahre Befreiungstheologie“ Karriere macht.

*Uta André*e

*Christoph Dahling-Sander*, Zur Freiheit befreit. Das theologische Verständnis von Freiheit und Befreiung nach Martin Luther, Huldrych Zwingli, James H. Cone und Gustavo Gutiérrez. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main 2003. 440 Seiten. Kt. EUR 38,-.

Christoph Dahling-Sander unternimmt in seiner Dissertation den Versuch, reformatorische und befreiungstheologische Verständnisse christlicher Freiheit und Befreiung zueinander in Beziehung zu setzen. Er fragt, inwieweit solch unterschiedliche Zugänge miteinander kompatibel sind, wo sie einander widersprechen oder aber sich

gegenseitig ergänzen. Ein notwendiges Unterfangen ist dies – wurde eine derartige Diskussion doch lange Zeit behindert durch das Verdikt, Befreiungstheologien zielten vorrangig auf eine „äußere“ politische Befreiung und verfehlten somit die Tiefendimension der „Freiheit eines Christenmenschen“.

Überzeugend ist bereits die Auswahl des dargebotenen Materials. Zunächst analysiert Dahling-Sander das jeweilige Verständnis christlicher Freiheit bei Luther und Zwingli, wobei er die zentralen Freiheitsschriften der beiden Reformatoren sinnvollerweise in den Vordergrund stellt. In einer Gegenüberstellung gelingt es ihm so, einige Hauptargumentationslinien reformatorischer Theologie herauszuarbeiten. In methodisch ähnlicher Weise setzt der Autor dann das Freiheits- und Befreiungsverständnis des nordamerikanischen Methodisten James Cone in Beziehung zu demjenigen des peruanischen Katholiken Gustavo Gutierrez. In einem letzten Schritt schließlich stellt Dahling-Sander die reformatorischen und die befreiungstheologischen Positionen in sehr behutsamer, induktiver Weise in ein dialogisches Verhältnis zueinander. Es gelingt ihm dabei, auf der Linie von Galater 5,1 ein Verständnis von Freiheit und Befreiung zu entfalten, welches letztlich auf einen differenzierten Konsens zwischen den beiden Polen hinausläuft.

Dem möglichen Vorwurf einer willkürlichen, bzw. ahistorischen Kombination unterschiedlicher theologischer Stimmen entgeht Dahling-Sander durch eine von G. Sauter übernommene Unterscheidung zwischen dem „Entdeckungszusammenhang“ und dem „Begründungszusammenhang“ theologischer Aussagen. Diese Unterscheidung

bildet das methodische Grundgerüst der Arbeit: Stellt der „Entdeckungszusammenhang“ dasjenige Element dar, welches gemeinhin als „Kontextualität“ bezeichnet wird, so kommt der „Begründungszusammenhang“ in der Begegnung von Text und Kontext sowie der dadurch gewirkten Transformation der Praxis christlicher Lebensvollzüge zum Tragen. Es gelingt Dahling-Sander zu zeigen, dass der reformatorische Begründungszusammenhang christlicher Freiheit, nämlich die Rechtfertigung des Sünders durch das Versöhnungswerk Jesu Christi, auch für die von ihm herangezogenen Befreiungstheologen maßgeblich ist. Darüber hinaus ergeben sich erstaunliche Parallelen auch im Entdeckungszusammenhang: In allen vier Positionen bilde nämlich die den Glaubenden von Gott gewährte Freiheit „das argumentative Zentrum, um einer jeweils diagnostizierten Krise der Kirche und mit ihr einhergehenden Frömmigkeitsformen zu begegnen“ (383).

Eine grundsätzliche Kompatibilität zwischen den unterschiedlichen Positionen sieht Dahling-Sander selbst dort, wo er eine unzureichende Differenzierung zwischen Befreiung und Erlösung (Gutierrez) oder zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche (Cone) ausmacht. Von ihrer eigenen Anlage her seien diese Theologien offen für eine ergänzende Fortführung aus entsprechender reformatorischer Perspektive.

Ein wenig stolpern lässt der mehrfach als Übereinstimmung zwischen Reformatoren und Befreiungstheologen herausgestellte Gedanke, das Erlösungswerk Christi begründe eine Freiheit vom „Gesetz als (vermeintlichem) Heilsweg“ (318, 319, 386 u.ö.). Hier wäre genauer zu fragen, ob der „differenzierte Kon-

sens“, den Dahling-Sander benennt, an dieser Stelle nicht möglicherweise ein Konsens des Missverständnisses im Blick auf Paulus ist: Allzu oft hat nämlich gerade in westlichen Theologien das Diktum von der „jüdischen Gesetzlichkeit“ den Blick darauf verstellt, welche Funktion die Tora Gottes im Judentum – und somit auch für den Juden Paulus – eigentlich hat. Eine gegenseitige Befruchtung von ökumenischer Theologie und jüdisch-christlicher Begegnung wäre hier durchaus wünschenswert.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die vorliegende Arbeit ein faszinierendes neues Licht auf vertraute theologische Positionen wirft. Sie fügt sich damit ein in eine Reihe gelungener Projekte, die in den vergangenen Jahren unter anderem im Kreis der „Arbeitsgemeinschaft Ökumenische Forschung“ (AÖF) intensiv diskutiert wurden.

*Uwe Gräbe*

## KIRCHE UND GESELLSCHAFT

*Bernd Jochen Hilberath/Bernhard Nitsche* (Hg.), *Ist Kirche planbar? Organisationsentwicklung und Theologie in Interaktion*. Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 2002. 216 Seiten. Kt. EUR 18,80.

Dieses Buch möchte die „Unternehmenskultur“ der römisch-katholischen Kirche, wie sie durch die Ekklesiologie des 2. Vatikanischen Konzils vorgegeben ist, mit Hilfe von Erkenntnissen moderner Managemententwicklung in der kirchlichen Praxis zur Wirkung bringen.

Die Notwendigkeit für diesen Ansatz und prinzipielle Überlegungen dazu sind in einem ersten Teil „Grundlegung“ gesammelt. M. Hochschild plädiert für einen „Perspektivenwechsel

nach vorn“ (25–51), M. Scharer „In Zielen gefangen“ (53–67) richtet „Anfragen an die Logik der Effizienz in der Seelsorge des Nordens aus religionsdidaktischer und lateinamerikanischer Sicht“, ein Beitrag, der eigentümlich „quer“ zu den übrigen Artikeln steht, R. Hartmann „Visionsprozess in der KHG St. Albertus Mainz“ (69–85) schildert in einem merkwürdigerweise schon hier eingefügten Praxisbericht „Erfahrungen mit ‚ganz anderen‘ Methoden“ und B.J. Hilberath führt in „Corporate Identity für das Unternehmen Kirche“ (87–104) in die Grundfragen einer Übertragung moderner Unternehmensphilosophie auf das „Unternehmen Kirche“ ein.

Seine drei Grundkategorien „Sehen – Urteilen – Handeln“ bilden die Grundstruktur des „Synoptischen Aufmerksamkeitspapiers“, in dem eine Arbeitsgruppe als „Hilfe zur Selbsthilfe“ die Verzahnung von theologischer Bewusstseinsbildung und Organisationsentwicklung strukturell aufgegliedert darstellt. Dieses Papier ist als ein umfangreiches, vier DIN-A 4 Seiten umfassendes Leporello dem Buch beigegeben. In den Schritten: Vision – Leitbild – Grundsätze – Ziele (der letzte Schritt untergliedert in: Produktion/Leistungsbereich – Organisation – Personal – Wissen) werden grundsätzliche ekklesiologische Einsichten in die Erfordernisse praktischer Unternehmensgestaltung umgesetzt. Das Papier ist ökumenisch hochinteressant, weil es streng am Vatikanum II orientiert von der Sendung aller Getauften und ihrer gemeinsamen Verantwortung für den Dienst der Kirche ausgeht. Die ersten beiden „Grundsätze“ z.B. lauten: „1. Alle Getauften sind von Gott berufen und als Zeugen des Evangeliums